

SCHWARZER TEE MIT ZUCKER. ÜBER PRODUKTIONEN VON ALLTÄGLICHKEIT

Charlotta Klein

»Das fremde Essen erhält [...] seinen kulturellen Geschmack nicht von der Substanz, [...] sondern vor der Folie der Situation, in der es eingenommen wird. Sein tatsächlicher Geschmack ist nicht von seinem symbolischen zu trennen.«¹

Die Substanz, um welche es in diesem Artikel² gehen soll, ist flüssig, bräunlich, heiß und süß. In einer kalten Bahnhofshalle kann man sich beim Umrühren an ihr wärmen und festhalten. Schwarzer Tee mit Zucker wurde täglich bei den Initiativen *Refugees Welcome Amsterdam (RWA)* sowie dem *Teemobil e.V.* in Hamburg an ankommende Geflüchtete ausgeteilt. Als Freiwillige habe ich das abendliche Trinken und Ausgeben von schwarzem Tee am Amsterdamer Hauptbahnhof als ein Ritual der Gruppe erlebt, sodass ich im Folgenden ebendiesen Tee auf seine symbolische Kraft und davon ausgehende Wissensproduktionen untersuchen möchte. Wie trägt Nahrung zu Produktionen von Wissen sowie Vorstellungen von Wirklichkeit und Alltäglichkeit im Kontext von (Im-)Migration bei?

Gewohnheiten, Rituale und Traditionen, welche Halt verleihen und Struktur schaffen, gliedern den Alltag aller Menschen. Die Nahrungsaufnahme, das Essen³, bildet eine dieser alltäglichen Instanzen und spielt für Personen mit und ohne Fluchterfahrungen auf persönlicher sowie kollektiver Ebene verschiedene Rollen. Dabei werden Essenspraktiken mit Bedeutung aufgeladen und entfalten auf Grundlage ihrer Alltäglichkeit eine symbolische Wirkmacht.

Diskurse um (Im-)Migration bekommen seit Europas »langem Sommer der Migration«⁴ 2015⁵ auf politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen

1 Konrad Köstlin: Das fremde Essen – das Fremde essen. Anmerkungen zur Rede von der Einverleibung des Fremden (1995). In: Kikuko Kashiwagi-Wetzel/Anne-Rose Meyer (Hg.): Theorien des Essens. Berlin 2017, S. 355–372, hier S. 363.

2 Der Artikel setzt sich aus Teilen meiner Bachelorarbeit und einer Modulabschlussprüfung am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, Hamburg, zusammen.

3 Mit der Benutzung des Begriffs »Essen« werden in dieser Arbeit materielle sowie soziale Aspekte der Nahrungsaufnahme, welche in untrennbaren Wechselwirkungen stehen, verstanden.

4 Sabine Hess/Bernd Kasperek/Stefanie Korn/Mathias Rodatz/Maria Schwertl/Simon Sontowski (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Berlin 2017.

5 Dabei sei angemerkt, dass auch vor 2015 Refugees den gefährlichen Weg über das Mittelmeer nach Europa auf sich nahmen; unter anderem deshalb sind Terminologien der »Krise« irreführend. Vgl. Heath Cabot: Crisis and Continuity. A Critical Look at the »European Refugee Crisis« (10. 11. 2015). URL: <http://allegralaboratory.net/crisis-and-continuity-a-critical-look-at-the-european-refugee-crisis> (Stand: 4. 4. 2018).

Ebenen besondere Aufmerksamkeit – das Thema ist Gegenstand von polarisierenden Diskussionen. Gruppen von Freiwilligen und Aktivist_innen begannen, ad hoc und spontan an den Bahnhöfen Westeuropas ankommenden Menschen zu assistieren. Ab 2016 haben die ehrenamtlichen Gruppen ihre Arbeit von den Bahnhöfen in die Unterkünfte verlegt. Diese Veränderung ist auf die Abschottungs- und Externalisierungspolitiken einzelner Staaten der Europäischen Union (EU) sowie der gesamten EU zurückzuführen. Es spiegeln sich in Hamburg und Amsterdam die europäischen Techniken der Auslagerung wider, denn flüchtende Menschen werden an den Rändern dieser ›Festung Europa‹ in Zusammenarbeit mit den Nachbarländern ›gemaagt‹.⁶ Im Zuge dieses grenzpolitischen Wandels kamen weniger Geflüchtete selbstständig an Bahnhöfen an und es war dort keine Hilfe der Freiwilligen mehr nötig.

Ich beziehe verschiedene europäische Schauplätze in meine Forschung ein und hoffe so, transnationale Verbindungen und Trennungen sichtbar zu machen. Zudem nehme ich den Standpunkt einer kritischen Migrationsforschung ein, indem ich Protagonist_innen dieser Forschung als handelnde Akteure sehe und Migrationen und Mobilitäten als gewöhnlich und alltäglich begreife.⁷ Diese »Perspektive der Migration«⁸ ermöglicht es mir, situative Verdichtungen und Materialitäten dieses von Macht durchdrungenen Prozesses sichtbar zu machen.

Dieser Artikel basiert auf der Forschung und Ausarbeitungen meiner Bachelorarbeit, in welcher ich aufgezeigt habe, wie Mahlzeiten einen Beitrag zur sozialen Herstellung von Alltäglichkeit leisten.⁹ Um den Bedeutungen des Essens für Refugees¹⁰ nachzugehen, wählte ich drei Situationen aus, welche Menschen nach ihrer Ankunft in Europa durchlebt haben. Diese drei Felder waren erstens die Bahnhofshilfe, in welcher ad hoc Hilfe und Verpflegung geleistet wurden, zweitens die Unterkunft als alltägliches Umfeld der

6 Vgl. *Gerda Heck/Sabine Hess*: Tracing the Effects of the EU-Turkey Deal. The Momentum of the Multi-layered Turkish Border Regime. In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 3 (2017), Heft 2, S. 35–56.

7 Vgl. *Nicholas De Genova/Sandro Mezzadra/John Pickles*: New Keywords. Migration and Borders. In: *Cultural Studies* 29 (2014), Heft 1, S. 1–33, hier S. 29 ff.

8 Vgl. *Sabine Hess*: Aus der Perspektive der Migration forschen. In: *Sabine Hess/Maria Schwertl* (Hg.): *München migrantisch – migrantisches München. Ethnographische Erkundungen in globalisierten Lebenswelten*. München 2010, S. 9–26, hier S. 16.

9 Vgl. *Charlotte Klein*: *Zwischen Alltäglichkeit und Außergewöhnlichkeit: Eine kulturanthropologische Untersuchung der Bedeutungen von Essen für Geflüchtete*. Hamburg 2018. Unveröffentlichte Bachelorarbeit.

10 Der englische Begriff Refugee wird hier synonym mit Geflüchtete_r verwendet, da dies die Transnationalität der Phänomene Flucht und Migration sowie die verschiedenen Forschungsorte dieser Arbeit widerspiegelt. Zudem ist es für mich aus sozialkonstruktivistischer Sicht von Bedeutung, dass beiden Wörtern im deutschen Sprachgebrauch keine Verniedlichung anheftet, sowie maskuline und feminine Formen bestehen. Zudem wird so im Gegensatz zu ›Flüchtling‹ die Flucht auch auf sprachlicher Ebene beendet. Hierbei wird der rechtliche Status der Subjekte außer Acht gelassen.

Geflüchteten und drittens die gemeinsame Mahlzeit von Beheimateten und Geflüchteten als Annäherungsstrategie.

Das ethnographische Material, welches die Grundlage meiner Analyse bildet, habe ich zwischen Februar 2016 und Juli 2017 in Hamburg und Amsterdam in Form von teilnehmenden Beobachtungen¹¹ und narrativen sowie leitfadengestützten Interviews¹² erhoben. Das Interesse sowie der Zugang zu diesem Forschungsfeld wuchs aus meiner Freiwilligenarbeit bei der Amsterdamer Initiative RWA. Regelmäßige teilnehmende Beobachtungen verschiedener Situationen eröffneten mir einen Spielraum zwischen Partizipation und Beobachtung, zwischen Nähe und Distanz, welcher sich als produktive dialektische Spirale entpuppte.¹³ Zudem war es mir so möglich, Bedeutungsnetzwerke der Protagonist_innen nachzuvollziehen und diese in meiner Arbeit in den Vordergrund zu rücken.¹⁴ Dass diese Forschungsprozesse von subjektiver Selektion geprägt sind, zeigte sich bei der Sichtung meines Materials aus Amsterdam: Ich hatte den schwarzen Tee mit Zucker zwar eindeutig als Ritual der abendlichen Schichten in Erinnerung, zur Zeit meiner Feldforschung hatte ich diesen jedoch kaum in meinen Notizen und Protokollen als solches benannt oder beschrieben. Beim Versuch diese Lücke im Material zu füllen, bin ich auf den Verein *Teemobil e.V.* in Hamburg gestoßen. Durch die Analyse von Textmaterial und Medienberichten über diesen, konnte ich die Initiative für meine Forschung fruchtbar machen und in mein Material aus Amsterdam einarbeiten.

Neben der Symbolhaftigkeit des schwarzen Tees mit Zucker in der Bahnhofshilfe rückte ich die Regulierungen von Essen im alltäglichen Lebensraum der Unterkünfte für Geflüchtete in den Fokus: In Erstaufnahmeeinrichtungen darf nicht eigenständig gekocht werden, sodass sich Mahlzeiten regulierend und strukturierend auf den Alltag der Bewohner_innen auswirken. Zudem interessierte mich, wie beim und durch das Essen Kommunikation und Austausch stattfinden: Organisationen wie das *Welcome Dinner* vermitteln gemeinsame Mahlzeiten zwischen Geflüchteten und Beheimateten.¹⁵ Das gemeinschaftliche Kochen und Essen sollte hier als Annäherungs-

11 Vgl. *Miriam Cohn*: Teilnehmende Beobachtung. In: Christine Bischoff/Stefan Bauernschmidt (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 71–85. Vgl. *Katharina Eisch*: *Erkundungen und Zugänge I. Feldforschung. Wie man zu Material kommt*. In: Klara Löffler (Hg.): *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien 2001, S. 27–46.

12 Vgl. *Brigitta Schmidt-Lauber*: *Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens*. In: Silke Göttisch/Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2007, S. 165–186.

13 Vgl. *Charlotte Aull Davies*: *Reflexive Ethnography. A Guide to Researching Selves and Others*. London 1999, S. 72 f.

14 Vgl. *Alpa Shah*: *Ethnography? Participant Observation, a Potentially Revolutionary Praxis*. In: *HAU – Journal of Ethnographic Theory* 7 (2017), S. 45–59, hier S. 56.

15 Unter Beheimateten verstehe ich hier in Anlehnung an Beate Binder (wie Anm. 57) Menschen, welche schon über einen längeren Zeitraum in der entsprechenden Umgebung wohnen, sich hier heimisch fühlen und sich bereits ein umfassendes Wissen über

strategie dienen. In diesen drei räumlich sowie inhaltlich divergierenden Situationen wirkte Essen auf unterschiedliche Weise. Es kann jedoch in allen Fällen als Medium verstanden werden: als Vehikel zum persönlichen Austausch, zum Willkommenheißen oder um ein Zeichen zu setzen.¹⁶ Gleichzeitig kann Essen auch als Medium zur Organisation und Regulierung verstanden werden (oder um diese zu umgehen). Ich konnte somit auf Grundlage meiner Forschung zeigen, wie Essen mit einer übergeordneten Zielsetzung in Verbindung steht, welche die eigentlichen Praktiken zeitlich überdauert.

In diesem Artikel ist es mir ein Anliegen, aufzuzeigen wie ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Wirklichkeit und Alltäglichkeit in der Intersektion von Nahrung und Migration gewinnbringende Analyseperspektiven eröffnen kann. Dazu werde ich mit einem theoretischen Exkurs zu Ansätzen des Sozialkonstruktivismus in Bezug auf die Nahrungs- und Migrationsforschung beginnen. Im Anschluss soll diese Gedankennahrung durch Ergebnisse meiner Forschung zur Symbolhaftigkeit des schwarzen Tees mit Zucker in der Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten gestützt und weiter erläutert werden. Ich ziele darauf ab, an diesem transnationalen Phänomen des schwarzen Tees mit Zucker Prozesse der sozialen Wissenskonstruktion, bedeutungsschaffende Imaginationen sowie die Wirkmächtigkeit von Materialitäten herauszustellen und deutlich zu machen. Erweiternd sollen auch die Erkenntnisse aus den Essenssituationen in der Unterkunft und beim *Welcome Dinner* angeführt werden, um zum Verständnis von Wissensproduktionen in einem größeren Kontext beizutragen. Abschließend werde ich die Erkenntnisse resümieren und einen Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven geben.

Theoretisches Besteck: Nahrung, Migration und Sozialkonstruktivismus

Essen ist von Gegensätzen und Spannungen auf verschiedenen Ebenen geprägt: So treffen bei der Nahrungsaufnahme nach Regina Bendix »Individualität« und »Soziabilität«¹⁷ aufeinander. Gleichzeitig ist die Nahrung als »Grenzgängerin«¹⁸ zwischen Natur und Kultur zu verstehen. Eva Barlösius

Alltagspraktiken in Hamburg bzw. Amsterdam angeeignet haben. Die Staatsangehörigkeit ist somit nicht von Bedeutung.

- 16 Vgl. *Gisela Welz*: Pure Products, Messy Genealogies. The Contested Origins of Halloumi Cheese. In: Sarah May/Katia Laura Sidali/Achim Spiller/Bernhard Tschofen (Hg.): Taste, Power, Tradition. Geographical Indications as Cultural Property. Göttingen 2017, S. 25–36, hier S. 30.
- 17 *Regina Bendix*: Reden und Essen. Kommunikationsethnographische Ansätze zur Ethnologie der Mahlzeit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 107 (2004), S. 211–238, hier S. 213.
- 18 *Eva Barlösius*: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. München 2016, S. 44 ff.; Vgl. *Ulf Jeggle*: Eßgewohnheit und Familienordnung. Was beim Essen alles mitgegessen wird. In: Zeitschrift für Volkskunde 84 (1988), S. 189–205, hier S. 190.

beschreibt diesen Umstand als »natürliche Künstlichkeit des Essens«¹⁹. Sie betont mit diesem Ausdruck, dass Nahrung in ihren materiellen und sozialen Aspekten kulturell gemacht ist und dass diese »Künstlichkeit« eine allgegenwärtige – und somit »natürliche« – Eigenschaft des Essens, der Nahrung ist. Diese vielfachen und spannungsreichen Bezüge führen in den Augen Georg Simmels dazu, dass der Mahlzeit eine »unermessliche soziologische Bedeutung«²⁰ zukommt. Durch das Zusammenspiel von scheinbaren Gegensätzen – körperliches und soziokulturelles Verlangen nach Essen sowie Individualität und Soziabilität bei der Mahlzeit – ergibt sich ein vielfältiges Bedeutungsgewebe, welches als »kulturelle Einlage des Essens«²¹ verstanden werden kann und seine Wirkmacht im Alltag zeigt. So haften zum Beispiel Erinnerungen, Emotionen und Werte einer Mahlzeit an, diese werden mit dem Essen aufgenommen und es werden erneut Bedeutungen zugeschrieben. Zudem hat Nahrung besondere Qualitäten: Sie riecht, schmeckt und sieht auf eine bestimmte Weise aus. Essen spricht mehrere Sinne direkt an und aktiviert somit gedankliche Verbindungen und Erinnerungen. Von größerer Tragweite als die Materialität des Essens oder des Getränks sind hierbei die »kulturelle Bewertung«²² und die daraus folgenden Differenzierungen, welche gesellschaftlich verhandelt werden.

Diese Untrennbarkeit und Interdependenz von sozialen und materiellen Aspekten des Essens rückt Utz Jeggle in den Fokus, wenn er fragt: »Was wird [...] mitgegessen«²³? Jeggle betont die gesellschaftliche Wichtigkeit von »kulturellen Regeln«, »soziale[m] Wissen« und davon ausgehenden Strukturen, welche durch die Nahrungsaufnahme »einverleibt« – und somit gelernt und habitualisiert – werden.²⁴ Eine praxeologische Herangehensweise, welche Jeggle in diesem Zusammenhang vorschlägt, nimmt alltägliche Handlungen rund um das Essen in den Blick. In diesen Handlungen bündelt sich seines Erachtens Wissen, welches weitergegeben wird. Praktiken sind in diesem Sinne grundlegende Einheiten der sozialen Existenz und durch das soziale Umfeld geprägt.²⁵ Durch die Gesellschaft vermittelt sind Praktiken Teil eines »soziale[n] Wissen[s]«²⁶, das sich in einem andauernden Prozess reproduziert und manifestiert. (Ess-)Praktiken strukturieren den Alltag, obwohl und gerade weil sie unspektakulär und gewöhnlich sind. Das Essen, die Mahlzeit und Rituale wie das Teetrinken bilden eine »soziale Institution und damit ein Modell von Handlungs- und Verhaltensweisen«²⁷.

19 *Barlösius*, wie Anm. 18, S. 45.

20 *Georg Simmel*: Die Soziologie der Mahlzeit. In: Kikuko Kashiwagi-Wetzel/Anne-Rose Meyer (Hg.): *Theorien des Essens*. Berlin 2017 [1960], S. 69–76, hier S. 69.

21 *Köstlin*, wie Anm. 1, S. 355.

22 *Barlösius*, wie Anm. 18, S. 46.

23 *Jeggle*, wie Anm. 18, S. 191.

24 *Ebd.*, S. 190 f.

25 Vgl. *ebd.* sowie *Alan Warde*: *The Practice of Eating*. Cambridge 2016, hier S. 50 ff.

26 *Jeggle*, wie Anm. 18, S. 191.

27 *Barlösius*, wie Anm. 18, S. 191.

Ich folge dem sozialkonstruktivistischen Ansatz nach Alfred Schütz²⁸ sowie Peter L. Berger und Thomas Luckmann²⁹ und deren grundlegendem Verständnis von Alltäglichkeit und sozialer Wirklichkeit, um die (Essens-)Situationen Geflüchteter umfassend zu verstehen. Alltägliche, »habitualisierte Handlungen«³⁰ festigen demnach auf der Grundlage von ›Typisierungen‹ sozial anerkanntes Wissen, Sinn- und Bedeutungszuschreibungen.³¹ Diese ›Typisierungen‹ gleichen Kategorisierungen, welche anhand individueller und kollektiver Erfahrungen sowie Erinnerungen gebildet und intersubjektiv fortlaufend verändert und verhandelt werden.³² Die Summe dieser Erfahrungen bilden ein ›Sediment‹ an Wissen.³³ Es entsteht ein intersubjektives »Bezugsschema«³⁴ und ein soziales »Ordnungssystem«³⁵ der Lebenswelt, in welchem Qualitäten normativ mit Wertung besetzt sind. Die praktische sowie theoretische Herangehensweisen an Probleme sind als Teil des sozial vermittelten Wissensvorrates habitualisiert – quasi in Form eines »Rezepts«³⁶, welches gesellschaftlich getestet und für gut befunden wurde.

Für Schütz ist gerade die »alltägliche Lebenswelt« ›Wirklichkeit‹ – sie wird als »natürlich«, »fraglos« und für selbstverständlich erachtet,³⁷ denn alltägliche Lebensumstände, Werte und Praktiken sind Subjekten so geläufig, dass sie als normal verstanden und nicht hinterfragt werden. Aus dieser Selbstverständlichkeit können sich jedoch »Probleme«³⁸ ergeben. Diese problematischen Erfahrungen beleuchte ich in den folgenden beiden Abschnitten, denn sie stellen Brüche dar und werden von den Akteuren nicht als normal erlebt. Das Problematisieren und das Infragestellen von Wissen führen zu Modifizierungen von ›Typisierungen‹, sodass diese prozessual in »neue Fraglosigkeit überführt«³⁹ werden. Entlang dieses schmalen Grades zwischen Alltäglichkeit und Außergewöhnlichkeit, an dem Wissen geformt und bearbeitet wird, bewegen sich meine Beobachtungen und Überlegungen zum Essen im Alltag Geflüchteter.

Bei Mahlzeiten werden, das klang bereits an, Bourdieus Konzepte ›Habitус‹ und ›Geschmack‹ wirksam. In seinem Werk »Die feinen Unterschiede«⁴⁰ zeigt

28 Vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz 2003.

29 Vgl. Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt 1969.

30 Ebd., S. 58.

31 Vgl. Schütz/Luckmann, wie Anm. 28, S. 45.

32 Vgl. ebd., S. 33 f.; S. 45 ff.

33 Berger/Luckmann, wie Anm. 29, S. 72 ff., vgl. auch Schütz/Luckmann, wie Anm. 28, S. 35.

34 Schütz/Luckmann, wie Anm. 28, S. 33.

35 Ebd., S. 47.

36 Ebd., S. 43.

37 Schütz/Luckmann, wie Anm. 28, S. 29.

38 Vgl. Maurice Natanson: Introduction. In: Alfred Schütz (Hg.): Collected Papers I. The Problem of Social Reality. Den Haag 1962, S. XXV–XLVII.

39 Schütz/Luckmann, wie Anm. 28, S. 35 ff.

40 Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1982.

er wiederholt am Beispiel des Essens, dass ›Geschmack‹ von den Lebensumständen geprägt wird und unter Einfluss verschiedener Kapitalien steht: Ökonomische, kulturelle, soziale sowie symbolische Faktoren bestimmen ihn.⁴¹ Dabei materialisiert sich nach Bourdieu die »soziale Lage« im Körper, denn ›Geschmack‹ ist »Natur gewordene d.h. inkorporierte Kultur« und formt den ›Klassenkörper«. ⁴² Hierbei wird der ›Habitus‹ in einem dialektischen Verhältnis zum Produkt sowie Produzent von Klasse und eine »soziale Identität« entsteht.⁴³ Der ›Habitus‹ als »Erzeugungsprinzip« bestimmt somit die »Systematik« der alltäglichen Praktiken und ist von differenzierender Natur.⁴⁴ Dennoch versteht Jeggle nach Bourdieu den »Esser« »nicht nur [als] Agent der Struktur, sondern [...] auch [als] Akteur«⁴⁵, welcher im Bedeutungsgewebe der Mahlzeit agiert. Er führt damit einerseits eine akteurs- und andererseits eine machttheoretische Perspektive an.

Hubert Knoblauch vertritt die These, dass Bourdieus sowie Schütz', Berger und Luckmanns Ansätze »komplementär« sind und sich gegenseitig befruchten.⁴⁶ Er zeigt, »wie das Zusammenspiel von subjektiven Bewusstseinsvorgängen [...] und sozialen Interaktionsprozessen [...] zu einer Erzeugung und zu einer Verinnerlichung des Habitus führen kann«⁴⁷ und hebt dabei die Handlungs- und Wirkmacht der Subjekte in den Vordergrund.

Verdichtungen dieser Prozesse werden situativ in der Nahrungsaufnahme im Kontext von (Im-) Migration deutlich. Die Brille des Sozialkonstruktivismus ermöglicht es hier, Herstellungen von Verständnissen von Alltäglichkeit sichtbar zu machen und die alltägliche Handlungsmacht von Protagonist_innen, welche sich im Wissen um Praktiken materialisiert, zu unterstreichen.

Schwarzer Tee mit Zucker, Symbolik und Imaginationen

Vor diesem theoretischen Hintergrund frage ich: Wie trägt das Ausschicken und Trinken des gesüßten Schwarztees in der Bahnhofshilfe zu einer Produktion von ›Wirklichkeit‹ und Alltäglichkeit bei? Welche Rolle spielen dabei biographische Erfahrungen und Imaginationen für die Protagonist_innen?

41 Vgl. *Pierre Bourdieu*: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Sonderheft 2 der Zeitschrift »Soziale Welt«. Göttingen 1983, S. 183–198.

42 *Bourdieu*, wie Anm. 40, S. 307.

43 Ebd., S. 279, vgl. S. 281.

44 Ebd., S. 282 f.

45 *Jeggle*, wie Anm. 18, S. 190.

46 *Hubert Knoblauch*: Habitus und Habitualisierung. Zur Komplementarität von Bourdieu mit dem Sozialkonstruktivismus. In: Bioke Rehbein/Gernot Saalman/Herrmann Schwengel (Hg.): *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen: Probleme und Perspektiven*. Konstanz 2003, S. 187–202, hier S. 188. Trotz gleicher Entstehungszeit und einer Nähe der Gedankengänge attestiert Knoblauch den Werken eine »gegenseitige Rezeptionsschwäche«, ebd., S. 187.

47 Ebd., S. 199 f.

Eine der selbstorganisierten Gruppen, welche ad hoc auf die Bedürfnisse ankommender Geflüchteter reagierte, war *Refugees Welcome Amsterdam (RWA)*, die sich im Herbst 2015 zusammenschloss. Die Aktivist_innen erkannten, dass in den Abendstunden ankommende Refugees am Bahnhof festsaßen – nachts gab es keine Möglichkeit, zu Registrierungszentren weiterzureisen. *RWA* begann deshalb, ankommende Refugees in Empfang zu nehmen, zu versorgen und zu einer Unterkunft zu bringen. Die Aktivist_innen erstellten eine Facebook-Seite⁴⁸ und über Doodle-Listen wurden tägliche Schichten zwischen 18.30 Uhr und Mitternacht an Ehrenamtliche verteilt. Immer mehr Freiwillige verbrachten ihre Abende am Amsterdam Centraal, um Refugees willkommen zu heißen. In dieser Form der ad hoc Hilfe spielte die Bereitstellung von Essen und Getränken eine essenzielle Rolle: Menschen haben Suppen, Sandwiches, Energieriegel und Getränke gespendet. Da viele der Ankommenden über einen längeren Zeitraum nichts gegessen und getrunken hatten, bekamen sie bei *RWA* eine Flasche Wasser, eine Kleinigkeit zu essen und einen Tee.

Neben der dringend nötigen Versorgung mit Nahrung und Wasser, wurde immer auch schwarzer Tee mit Zucker ausgegeben und getrunken. Dahinter verbarg sich Aufwand: Die Freiwilligen haben jeden Abend einen Handwagen gefüllt mit Decken, Kinderspielzeug, Wasserflaschen, Kaffee, Thermoskannen, Mehrfachsteckdosen, Tee, Zucker, Wasserkochern, Bechern und kleinen Snacks und diese aus einem Lager in 600 Metern Entfernung zum Bahnhof gebracht. Um in der Bahnhofshalle Tee zu kochen, wurde die Infrastruktur dieses öffentlichen Raumes genutzt. Doch teilweise erschufen die Freiwilligen diese Struktur auch: Wasserkocher wurden am Waschbecken der öffentlichen Toiletten gefüllt und mit Hilfe von Mehrfachsteckdosen wurden die Steckdosen des Wartebereichs erweitert, sodass genug Platz für zwei bis drei Kocher entstand. Der Tee wurde in großen Thermospendern aufgegossen und warmgehalten. Dann wurde das Getränk in Pappbecher gefüllt und der Zucker mit kleinen Plastikstäbchen umgerührt.

Ähnliche Situationen entstanden im Herbst 2015 in Hamburg. Am Hauptbahnhof machte die Initiative *Teemobil e.V.*⁴⁹ es sich zur Aufgabe, »mit [...] Tee innere Wärme zu vermitteln, indem die Menschen was Warmes in den Händen halten«⁵⁰, so der Initiator Sami Khokhar. Die Arbeit am Bahnhof wurde nach einigen Monaten weiterentwickelt, sodass der Verein auch heute noch verschiedene Hamburger Unterkünfte anfährt, um dort abendlich

48 Für weitere Informationen und Fotos vgl. URL: <https://www.facebook.com/refugeeswelcomeamsterdam> (Stand: 5.4.2018).

49 Für weitere Informationen vgl. URL: <http://teemobil.de> (Stand: 5.4.2018).

50 Zitiert nach o. Verf.: »Das Teemobil«: Mehr als nur ein warmes Getränk. Wie aus einer spontanen Hilfe ein Verein wird (7.2.2017). URL: https://www.welt.de/print/die_welt/hamburg/article161864327/Das-Teemobil-Mehr-als-nur-ein-warmes-Getraenk.html (Stand: 5.4.2018).

Tee und Gebäck auszugeben.⁵¹ Auf Facebook startete eine Freiwillige einen Spendenaufruf, pro Abend und Standort würden vier Päckchen Schwarztee und vier Kilogramm Zucker benötigt. Dahinter schrieb sie in Klammern: »Der Tee schmeckt erst richtig gut, wenn er richtig süß ist.«⁵² Die Süße und das heiße Getränk hängen in diesem Feld eindeutig zusammen; zudem steht scheinbar außer Frage, dass es schwarzer Tee ist, der dort angeboten wird. Die bereits zitierte Freiwillige des *Teemobils* nennt den Tee »im arabischen Kulturkreis [...] das bedeutendste Alltagsgetränk überhaupt«; er sei ein Zeichen für »Herzlichkeit«, denn »jeder, der ein Haus betritt, bekommt mit dem Tee auch die Freundschaft seines Gastgebers geschenkt«.

Hier wird deutlich, dass die Freiwilligen in Amsterdam und Hamburg den gezuckerten schwarzen Tee mit der Herkunft der Geflüchteten verbinden. Erfahrungen und soziokulturell gemachtes Wissen, welches auch von Stereotypen und Sagen genährt wird, lässt sie diese Rückschlüsse auf den arabischen Kulturraum und die Vorlieben der Menschen aus diesem ziehen – es werden Fremdzuschreibungen und ›sedimentiertes‹ Wissen seitens der Freiwilligen deutlich. Sowohl in den Initiativen in Hamburg als auch in Amsterdam haben viele Aktivist_innen selbst einen Migrations- und Fluchthintergrund: Bei RWA haben unter anderen Geflüchtete geholfen, welche einige Monate zuvor angekommen waren, sowie Menschen, die in zweiter Generation in den Niederlanden lebten. Der Initiator des *Teemobils* selbst kommt aus einem deutsch-pakistanischen Elternhaus. Diese Ehrenamtlichen greifen auf ihren eigenen Lebenskontext zurück, bringen ihr daraus gebildetes Wissen⁵³ in die Bahnhofshilfe ein und formen und bestätigen damit gleichermaßen soziokulturell konstruiertes Wissen über den Mittleren Osten.

Diese Verknüpfung von Vorstellungen mit sozialen und geographischen Räumen sind von differenzierenden Mechanismen geprägt, denn durch Zuschreibungen von Vorlieben zu Regionen oder Nationen werden Trennlinien gezeichnet beziehungsweise es wird auf bereits gefestigte zurückgegriffen. Das Anbieten des Tees kann nach Köstlin als »symbolische Vergewisserung« und als »Abzeichen«⁵⁴ verstanden werden. Denn trotz und gerade weil die Aktivist_innen Mobilität und Transkulturalität seitens der Geflüchteten erleben, schaffen sie eine symbolische Lokalität bzw. Regionalität, nach ihren Imaginationen und biographischen Erfahrungen der Herkunftsorte der an-

51 Vgl. *Ida Povelsky*: Das Teemobil in der Schnackenburgallee sucht Verstärkung (28.3.2018). URL: <https://www.elbe-wochenblatt.de/2018/03/28/das-teemobil-in-der-schnackenburgallee-sucht-verstaerkung> (Stand: 5.4.2018).

52 Facebookpost von A. S. in der öffentlichen Gruppe »Kleiderkammer Messehallen« (28.10.2015). URL: <https://www.facebook.com/groups/1690912427809859/permalink/1714489055452196/> (Stand: 5.4.2018).

53 Auch wissenschaftliche Bearbeitungen des Themas können Teil dieses Wissens sein, so benennt der Historiker Martin Krieger den Tee im Allgemeinen als »soziales Getränk«. Vgl. *Martin Krieger*: Tee – Eine Kulturgeschichte. Köln 2009, S. 10.

54 *Köstlin*, wie Anm. 1, S. 359.

kommenden Refugees. Durch die Tee-Praxis und die ehrenamtliche Tätigkeit im Allgemeinen wird sich zudem auch mit einer politischen Botschaft positioniert, welche öffentlich performiert – für Stadtöffentlichkeit und Medien sichtbar inszeniert – wird.

So wird der Ausschank des schwarzen Tees mit Zucker in Refugee-Initiativen zu einem doppelten Symbol: Er ist Zeichen eines gesellschaftlich und kulturell gefestigten und anerkannten Wissens der Aktivist_innen und gleichzeitig symbolisiert er Erinnerungen und Erfahrungen der Refugees. Auf diese letztere Komponente dieses dialektischen Zusammenspiels möchte ich nun weiter eingehen.

David Sutton zeigt am Beispiel von griechischen Migrant_innen, auf welche Art und Weise durch das Zusammenspiel von Erinnerungen und sinnlichen Erfahrungen wie Geruch und Geschmack Identitäten der Immigrierten geformt, Gemeinschaft rekonstruiert und kulturelle Kontinuität (wieder-)hergestellt werden.⁵⁵ Bestimmte Nahrung könne als »reminder of homeland, the return to which is deferred«,⁵⁶ wirkmächtig werden. Diese Kraft der Erinnerung wird auch beim Trinken des Tees und den damit verbundenen sinnlichen Erfahrungen deutlich. Der schwarze Tee mit Zucker wird somit in den Bahnhofshilfen in Amsterdam und Hamburg ein Träger von Erinnerungen: Bilder von Vergangenheit und Heimat werden einverleibt. Ist eine Praxis einer Person eigen, geht mit dieser eine Sicherheit im Handeln einher, welche auf alltäglichem, habitualisiertem Wissen von und über ›Wirklichkeit‹ beruht. Anders als in Suttons Forschung ist die Rückkehr ins Herkunftsland für Refugees keine Option; auch diese Tatsache schwingt bei Erinnerungen mit.

Diese Imaginationen von Heimat möchte ich mit Beate Binder als »Ressource«⁵⁷ zur (trans-) lokalen Beheimatung verstehen und analysieren. Die Kulturanthropologin fasst Heimat als »Analyseperspektive«⁵⁸. In diesem für sie reflexiven und zeitlich sowie örtlich ungebundenen Konzept sieht sie die Möglichkeit, die Macht des Heimat-Diskurses von der inhärenten binären Ordnung von Eigenem und Fremdem zu lösen.⁵⁹ Bestimmte Nahrung ist mit Vorstellungen von Heimat, Erinnerungen und Werten verbunden, welche Teil des ›sedimentierten‹ Wissens bilden. So lässt sich »Heimat als – überlokaler – Raum«⁶⁰ denken, denn soziale Verbindungen, Bilder und Imaginationen von Heimat sind ortsungebunden wirkmächtig und tragen zur all-

55 Vgl. *David Sutton*: Whole Foods. Revitalization through Everyday Synesthetic Experience. In: *Anthropology and Humanism* 25 (2001), Heft 2, S. 120–130.

56 Ebd., S. 125.

57 *Beate Binder*: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 104 (2008), S. 1–17, hier S. 16.

58 Ebd., S. 2.

59 Ebd., S. 10 ff.

60 Ebd., S. 6.

täglichen Produktion von Wissen und Wirklichkeit bei. Die Imagination ist eine »social practice«⁶¹ und nach Arjun Appadurai eine Kraft, die zunächst gedankliche Bewegungen und dann aktuelle migrantische Bewegungen und Praktiken antreibt. Von Aktivist_innen in der Bahnhofshalle ausgehend und initiiert, wird das Teetrinken in der Bahnhofshalle auch von Geflüchteten praktiziert. So produzieren die Protagonist_innen – Geflüchtete und Aktivist_innen gleichermaßen – in dieser außergewöhnlichen Situation mit und durch den Tee intersubjektiv Wissen und bestätigen dieses.

Als ich den geflüchteten Iraker Nasim interviewe, der in einer Unterkunft in den Niederlanden lebt, erzählt er von einem irakischen Lebensmittelmarkt in seiner Nähe. Dabei spricht er von einem Gefühl von Zuhause, von Heimat⁶²:

»So, when I went there for the first time, I felt wow! I'm home again. [...] Yah, and we bought Iraqi tea, because we are making black tea, like English tea, but darker. This is first. Like really, really black. And with [...] cardamom!«⁶³

Der Nachdruck, mit dem er spricht, zeigt: Der schwarze Tee mit seiner spezifischen Materialität entfaltet eine emotionale Qualität und knüpft an Wissens- und Erfahrungsbestände an. Nasims Assoziationen von Heimat und die Artikulation seiner sinnlichen Erfahrungen spiegeln Bewertungen kultureller Art wider. Diese Differenzierungen sowie die Denkpraxis des Vergleichens nähren und betonen einen spezifischen, verinnerlichten ›Geschmack‹ im Sinne Bourdieus. Die Aussage des Geflüchteten zeigt zudem, dass Beheimatung an alltägliche Praktiken des Einkaufens, Trinkens und Essens – sowie das Wissen um diese – gebunden ist.

Während die Trinkenden den warmen Becher in der Hand halten und den Zucker verrühren, knüpfen sie aufs Neue ein historisch gewachsenes Netzwerk von Verbindungen und Bedeutungen: Der schwarze Tee – wie auch der Zucker – als weltweit mobile Konsumgüter sind von einer stetig (re-)produzierten Geschichte geprägt, die sich zwischen wirtschaftlichen, moralischen und materiellen Aspekten spannt. Tee und Zucker sind Handelsgüter, deren Bedeutungen historisch – und im Speziellen (post-)kolonial –, sozial und kulturell geformt sind.⁶⁴

61 Arjun Appadurai: The Power of Imagination. In: Kölnischer Kunstverein u. a. (Hg.): Projekt Migration. Köln 2005, S. 50–53, hier S. 51.

62 Hier wird die Schwierigkeit der Übersetzung des Konzepts Heimat in andere Sprachen deutlich. Im Interview als »home« beschrieben, können Zuhause, Herkunft sowie Heimatland gemeint sein. Ebenso kann von einem Gefühl von Zuhause, bestimmt durch soziale Kontakte und Wissen um die gesellschaftliche produzierte ›Wirklichkeit‹ die Rede sein.

63 Interview mit Nasim (Pseudonym) vom 30.5.2017 (Material liegt bei der Autorin).

64 Vgl. zur Kulturgeschichte des Tees: Krieger, wie Anm. 53. Zu den dem Zucker anhaftenden Bedeutungen: Sidney Mintz: Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers. Frank-

Die Mahlzeit als Referenzpunkt und Projektionsfläche

Die Ergebnisse aus der Analyse meines ethnographischen Materials der anderen zwei untersuchten Essenssituationen ergänzen dieses Bild. Die Essenssituation in Geflüchtetenunterkünften habe ich mit einem Fokus auf Regularien und Strukturen untersucht, welcher sich aus meinem Gespräch mit dem Iraker Nasim ergeben hatte. Dieser hat während seines Asylverfahrens in verschiedenen niederländischen Unterkünften gelebt, in denen die Bewohner_innen nicht selbstständig kochen durften. In seinem Fall gab es in jeder Unterkunft zwei Mahlzeiten am Tag: zwischen 9 und 12 Uhr Frühstück und von 18 bis 20 Uhr Abendessen. Nasim kommentiert:

»You know, in our system, in our life [...] like Syrian or Iraqi people, they are sharing the same life almost, we would eat at 8 or 9 in the morning and then at 1 or 2 in the noon time and then we would eat at 8 or 9 in the night. This is almost life of people. And we weren't used to eat, ehm, let me call it, the Dutch way. And we have had nothing in between, which is really annoying, you know?«

Zudem empfand er die Uhrzeit des Abendessens als »in-between«, denn »it's not lunch and it's not dinner. [Laughter] But we call it dinner. Because they did actually. They did call it dinner. So we kept going with this name«.

Seine Beschreibungen zeigen, dass er sich mit einer für ihn neuen, ungewohnten Struktur konfrontiert sah. Obwohl der Begriff »Abendessen« für ihn unpassend war, nahm er diesen auf und stellte dabei eine Verknüpfung zu nationalen Denkmustern her: Die Essenszeiten erscheinen als Teil der »niederländischen« Lebensweise oder Kultur – sie werden typisiert. Sein erlerntes, habitualisiertes Verständnis von »richtigen« Essenszeiten erscheint dem jungen Mann in dieser Situation als gewöhnlich und selbstverständlich. Vor diesem Hintergrund hebt sich die Erfahrung in der Unterkunft als anders und neuartig ab. In dieser Situation erkenne ich einen Bruch mit »sedimentiertem« Wissen, dem »natürlichen«⁶⁵ Verständnis von »Wirklichkeit«.⁶⁶ Es ist genau an dieser Stelle, dass der Prozess der intersubjektiven Wissensproduktion an die Oberfläche tritt.

Zudem ist die nationale Konnotation Zeichen dafür, dass auch alltägliche, habitualisierte Praktiken einen »sense of nation-ness«⁶⁷ in sich tragen und somit helfen ein Gefühl von Zugehörigkeit zu einer imaginierten Gemeinschaft sowie ein Gefühl von Zuhause, von Heimat trotz (und gerade wegen) Mobilität aufrechtzuerhalten. Catherine Palmer versteht diese Form des »bald nationalism« als einen Identifikationsprozess, der unterbewusst sowie

furt 1985, sowie Kerstin Poehls: Material and Moral. Das Handels- und Konsumgut Zucker. In: Zeitschrift für Volkskunde 112 (2016), S. 57–75.

65 Schütz/Luckmann, wie Anm. 28, S. 29.

66 Vgl. Natanson, wie Anm. 38, S. XXIX f.

67 Catherine Palmer: From Theory to Practice. Experiencing the Nation in Everyday Life. In: Journal of Material Culture 3 (1998), S. 175–199, hier S. 177 ff.

bewusst stattfindet. Am Beispiel von Essen, Körperlichkeit und Landschaft zeigt sie »diverse ways in which identity can be constructed, maintained and communicated at the level of the ordinary, the everyday«⁶⁸ – es wird deutlich, wie Theorien zur Konstruktion des Nationalstaats (und des Nachdenkens über diesen) direkt mit Praktiken und der lebensweltlichen ›Wirklichkeit‹ verbunden sind. In meinem Fallbeispiel interpretiere ich den alltäglichen Vergleich der Situation in der Unterkunft mit gewohnten Ess- und Kochpraktiken aus dem Herkunftsland als ›banal nationalism‹, da er Zeichen der Zuordnung und Identifizierung ist. Der Vergleich dient als »reminder of nationhood«⁶⁹. Gleichzeitig stehen die Nahrung sowie die Essenszeiten in der Unterkunft für die niederländische Küche, die Kultur und gar für die gesamte Nation. Es werden Imagination und Zuschreibung erkennbar, welche ebenso an der andauernden Konstruktion der eigenen Identität sowie der Abgrenzung vom ›Anderen‹ arbeiten – wodurch wiederum das ›Eigene‹ verdeutlicht wird. Diese Formen des ›Othering‹, der Unterscheidung und Abgrenzung, fördern Verständnisse von Gemeinschaft, Imaginationen von Heimat und ermöglichen Produktionen von Wissen.

In Nasims Aussagen wird zudem deutlich, dass die Zeiten der niederländischen Essensausgabe in ihrer regelmäßigen Natur den Tag in der Unterkunft strukturieren. Wie Refugees mit dieser Rhythmisierung und damit einhergehenden Regularien umgehen, ist in Hinblick auf Machtverhältnisse interessant: Das Umgehen von Regeln und das Improvisieren von alternativen Essensmöglichkeiten abseits der Essensausgabe verdeutlicht, wie Subjekte ihre Positionen selbst formieren und verhandeln.

Als dritte Situation habe ich an gemeinsamen Mahlzeiten von Beheimateten und Refugees in Hamburg teilgenommen und diese beobachtet. Hier zeigt sich, dass der Kontext der Essenssituation maßgeblich durch die vermittelnde Institution – zum Beispiel *Welcome Dinner*⁷⁰ – bestimmt wird. Diese definiert den Rahmen der Begegnung und legt Rollen fest: Das erste Kennenlernen von »Gästen« und »Gastgeber_innen« in der Verbindung mit der Möglichkeit auf einen weiteren Austausch in der Zukunft schafft eine Aufforderung zur Integration von Migrant_innen. Diese Denkweise ist von differenzierender Natur und reproduziert staatliche und politische Diskurse.⁷¹ Ich interpretiere diese gemeinsame Mahlzeit als Annäherungsstrategie, hat eine Einladung zum Essen doch eine sozialisierende Kraft. Gleichzeitig wurde im Gespräch während des Essens dieses zum Referenzpunkt für Vergleiche sowie zur Projektionsfläche für Imaginationen. Auch in diesen

68 Ebd., S. 195.

69 Ebd., S. 182.

70 Für mehr Informationen zur Organisation *Welcome Dinner*, vgl. URL: <http://welcome-dinner.de> (Stand: 4.4.2018).

71 Vgl. *Manuela Bojadžijev/Serhat Karakayali*: Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode. In: *Transit Migration Forschungsgruppe* (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration*. Bielefeld 2007, S. 203–210, hier S. 205.

Situationen wurde erkennbar, wie Refugees, mit welchen ich zu Abend aß, durch Zuordnungen Bezugssysteme und ›Typisierungen‹ (re-)produzierten.

Einen gemeinsamen Tellerrand bilden

Der schwarze Tee mit Zucker, das Essen in Unterkünften und die gemeinsame Mahlzeit von Beheimateten und Geflüchteten – in allen drei Situationen kommt dem Essen besondere Bedeutung zu. Die »Folie der Situation«⁷², der Kontext des Essens, wirkt auf den sinnlichen Geschmack und die alltägliche Praktik des Essens und formt dabei die Bedeutungen der Nahrung. So ist diese Trägerin von Erinnerungen, Vorstellungen und gleichzeitig Zeichen der Gegenwart ihrer Umgebung, welche ebenfalls einverleibt wird. Um es mit Jeggle zu fassen, werden so beim Essen Bilder und darin enthaltene Strukturen, Positionen und Werte »mitgegessen«⁷³, denn Nahrung beeinflusst verschiedene Sinne und aktiviert gedankliche Verbindungen.

Ob am Bahnhof, in Unterkünften oder bei einem Welcome Dinner, die essenden und trinkenden Protagonist_innen nehmen nicht nur Nahrung und die daran anhaftenden Bedeutungen in sich auf, sondern sie sind auch Teil eines produktiven Prozesses. Sie machen ›Typisierungen‹, Zuschreibungen und Distinktionen – welche sie ihrem Umfeld mitteilen. Intersubjektiv werden so ›Wirklichkeit‹ und Verständnisse von Alltäglichkeit geformt, denn Wissen um Praktiken, Sitten und Regeln wird gesammelt, kategorisiert und verändert. Dieser soziale Prozess ist andauernd in Bewegung. Dabei hat sich in meiner Forschung die Praxis des Essens, welche physiologisch, kulturell und sozial geprägt ist, in Hinblick auf die Phase des Ankommens Geflüchteter in Europa als ein Kondensationspunkt dieser Konstruktionen von ›Wirklichkeit‹ herausgestellt.

Im Alltag erscheint diese Ansammlung von Wissen als gewöhnlich, dementsprechend wird sie auch genutzt und modifiziert. Vor dem Hintergrund dieses ›Sediments‹ ergeben sich in der alltäglichen Interaktion außergewöhnlich erscheinende Erfahrungen, welche von den Subjekten – zu welchen Beheimatete und Geflüchtete gleichermaßen zählen – als andersartig und fremd verstanden sowie benannt werden. Diese für Subjekte als problematisch erscheinenden Situationen interpretiere ich als Brüche mit habitualisierten Praktiken. Diese problematischen Erfahrungen lassen Auffassung von Alltäglichkeit, Normalität sowie deren Gegensätze überhaupt erst hervortreten. Formen des ›Othering‹ sind in ihrer mannigfaltigen Art an diesem Prozess der Wissensproduktion beteiligt. In diesem Spannungsfeld zwischen Alltäglichkeit und Außergewöhnlichkeit kommt der Nahrungsaufnahme eine besondere Bedeutung zu. Ich verstehe Rückgriffe auf bereits habitualisierte Praktiken, wie das gemeinschaftliche Trinken von schwarzem Tee mit Zucker oder das selbstbestimmte Kochen, hier als Halt gebend

72 Köstlin, wie Anm. 1, S. 363.

73 Jeggle, wie Anm. 18, S. 191.

und ermächtigend für die Protagonist_innen. Getränken und Essen kommen so eine Kraft zu, welche Unsicherheiten und Schwierigkeiten der Refugees in der Phase des Ankommens überwinden können und situativ Handlungssicherheit und -mächtigkeit der Subjekte betonen.

Anhand der transnationalen, sozialen Praxis des Ausschenkens und Trinkens von schwarzem Tee mit Zucker in der Geflüchtetenhilfe habe ich aufgezeigt, dass sich einerseits im Ausschchenken Fremdzuschreibungen äußern. Andererseits materialisieren sich im Getränk Imaginationen von anderen Orten und Zeiten. Situativ kommt in dieser Tee-Praxis ›sedimentiertes‹ Wissen sowie die Bewegungen von Menschen und Materialien zum Ausdruck. Zudem entfalten ›Geschmack‹, Erinnerungen, Vorstellungen und historische, materielle sowie moralische Verbindungs- und Trennlinien ihre Wirkmächtigkeit.

Gewinnbringend und von besonderer Wichtigkeit ist meiner Ansicht nach der Blick auf geformte, noch zu formende sowie solche ›Wirklichkeiten‹, welche sich in actu in der Formierung befinden: Verständnisse von gesellschaftlichem Zusammenleben und sozialem Austausch befinden sich in der ständigen Transformation. Von dieser Forschung ausgehend wurden weitere interessante Felder deutlich: Beispielsweise wäre es aus kulturalanthropologischer Sicht gewinnbringend, den Dynamiken von Solidarität, Freiwilligenarbeit und Spendenkultur im Alltag Geflüchteter und der Initiativen und deren Mitgliedern nachzugehen. Den Migrationsbewegungen in und durch Europa wohnen nach Regina Römhild »gesellschaftsgestaltende Kräfte«⁷⁴ inne, welche zu Produktionen von Alltäglichkeit führen. Diesen Diskurs und Prozess als partizipativ zu verstehen, eröffnet die Möglichkeit der aktiven, kollektiven Gestaltung von Alltäglichkeit, ›Wirklichkeit‹ und letztlich auch Gesellschaft.



Charlotte Klein
Universität Hamburg
Institut für Volkskunde/Kulturalanthropologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
charlotte_klein@live.de

⁷⁴ *Regina Römhild*: Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: Sabine Hess/Jana Binder/Johannes Moser (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, S. 225–238, hier S. 191.